

Ernst Wagner – Eine Rückschau auf sein Lebenswerk nach 100 Jahren

Die Ursprünge der Denkmalpflege und der Erforschung der heimatlichen Vor- und Frühgeschichte gehen vielerorts auf private, oftmals in Altertumsvereinen gebündelte Initiativen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Diese Aufgaben wurden seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (in Baden ab 1853) von staatlicher Seite anerkannt und übernommen. Eine bescheidene personelle und finanzielle Ausstattung ließ private Initiativen noch lange gewähren. Museumssammlungen gehen sowohl auf Kunst- und Wunderkammern oder Kuriositätenkabinette der Renaissance- und frühen Neuzeit als auch auf private Sammlungen von Antiquaren und Altertumsvereinen zurück. Viele dieser Sammlungen verschiedenster Objektgruppen gelangten im Verlauf des 19. Jahrhunderts nach und nach in staatliche Obhut.

Ernst Wagner steht am Beginn des Museumswesens ebenso wie am Beginn der staatlichen Denkmalpflege, wie wir sie heute kennen. Seine Aufgabenbereiche – er trug nicht nur Verantwortung für die Pflege und Präsentation der Sammlungen, sondern lange Zeit auch für die nicht beweglichen Bau- und Kunstdenkmale sowie Bodendenkmäler – sind heute organisatorisch getrennt und auf viele Schultern verteilt. Das Konservatorenamt, das er 1875 als 43-Jähriger antrat, bekleidete er bis ins hohe Alter, über fast viereinhalb Jahrzehnte. Keiner seiner Nachfolger – weder auf musealer noch auf denkmalpflegerischer Seite – hat diese Aufgabenbereiche so lange verantwortet wie er.

Ein erstaunlicher Lebensweg im 19. Jahrhundert

Im Württembergischen als Theologe gestartet, schlug Wagner zunächst einen Weg als Pädagoge und Erzieher ein (s. Beitrag Erbeding), der ihn als Hauslehrer nach London und schließlich

als Prinzenerzieher an den badischen Hof nach Karlsruhe führte. Wagner, umfassend gebildet, in gesellschaftlichen Fragen versiert, sprach fließend Englisch und Französisch und besaß gute Beziehungen zum Hof. Die Fügung, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein – Wagners Zögling, der badische Erbprinz, war 1875 volljährig geworden, während August von Bayer, der seit 1853 das Konservatorenamt inne gehabt hatte, im Februar 1875 verstarb –, gab seinem beruflichen Lebensweg abermals eine Wendung. Zweifellos hätte man ihn auch mit der Fürsorge für den zweiten Prinzen und damit weiterhin mit der Leitung der Karlsruher Friedrichschule betrauen können. Aber auch ohne ausgewiesene Expertise im Museumswesen schien er den entscheidenden staatlichen Stellen für das neue Amt qualifiziert. Wagners Dienstherr war sich der Größe der Aufgabe nicht bewusst, vergab er diese doch im Nebenamt, das Wagner zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Oberschulrat auszufüllen hatte. Für den vormaligen Pädagogen nicht nur eine Doppelbelastung, sondern auch eine völlig neue Aufgabe, die er hervorragend zu meistern verstand. Im Unterschied zu seinem Amtsvorgänger, Hofmaler August von Bayer, der sich bereits vor seiner 1853 erfolgten Berufung zum Konservator im 1844 gegründeten Badischen Altertumsverein engagiert hatte, war Wagner auch hier Quereinsteiger. Er war weder studierter Altertumswissenschaftler, noch hatte er Kenntnisse in der lokalen archäologischen Forschung oder auf Ausgrabungen erworben. Indessen mussten die denkmalpflegerischen Aufgaben und die Sammlungsarbeit von ihm nicht erfunden werden. Vieles war bereits von den Altertumsvereinen erkannt und formuliert worden: Wagner war hier Institutionalisierer, der mit viel Geschick agierte, zugleich auch ein fleißiger Arbeiter, ein Systematisierer und ein hervorragender Organisator. Dass ihm die hierbei zufallenden Aufgaben selbst erst im Laufe der Zeit

klar wurden und er hierfür erst Lösungen entwickeln musste, zeigt sich beispielsweise in der Anlage der Buchstabeninventare (ab 1878), des Fundstättenverzeichnisses (ab 1879) oder auch mit der Gründung des Karlsruher Altertumsvereins (1881), der ihn personell und finanziell bei seinen Ausgrabungen unterstützen sollte. Geschickt verstand er es auch in dem Flächenland Unterstützer und Mitstreiter zu rekrutieren.

Wagners erfolgreiches Abschneiden in dieser Funktion und das Ansehen, das er hierdurch gewinnen konnte, verdankte er ohne Zweifel persönlichen charakterlichen Eigenschaften: Arbeitseifer, Akribie, Umsicht, Interesse und Neugier, Menschenkenntnis sowie die ausgeprägte Bereitschaft, sich in den Dienst einer Sache zu stellen. Zu Beginn seiner Konservatorenkarriere war es ihm erkennbar ein Anliegen, Rat einzuholen, er war motiviert und bereit, sich auf Neues einzulassen und aus Fehlern zu lernen. Diese Offenheit hatte ohne Zweifel wesentlichen Anteil an seinem Erfolg. Arbeit nicht scheuend, übernahm er zahlreiche Aufgaben und Tätigkeitsbereiche selbst, verstand es aber auch zu delegieren.

Ernst Wagner als Prähistoriker

Eine zunächst nicht vorhersehbare Entwicklung war Wagners eigener Arbeitsschwerpunkt. Dass er diesen in der lokalen Prähistorie wählte und nicht in den Antiken des Mittelmeerraumes sah – für die in Karlsruhe bereits ein bedeutender Bestand vorhanden war –, mag auf den ersten Blick ein wenig verwundern. Seine klassische Bildung hätte eine Bevorzugung der Antiken erwarten lassen. Stattdessen überließ er deren Bearbeitung seinen studierten Assistenten Hermann Winnefeld und Karl Schumacher. Im Gegensatz zur klassischen Archäologie, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bereits über Lehrstühle an deutschen Universitäten verfügte, war die Vor- und Frühgeschichte als Disziplin an den Universitäten zu diesem Zeitpunkt noch nicht etabliert. Dieser Umstand könnte Wagner veranlasst haben, hier ein Betätigungsfeld für sich zu sehen. Seine zahlreichen Geländeaufenthalte sprechen dafür, dass er Gefallen daran fand, Ausgrabungen durch-

zuführen. Vielleicht war es aber auch eine ordentliche Portion Pflichtbewusstsein, die ihn im Nachgang zur Straßburger Versammlung der »Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte« 1879 dazu brachte, die Geländeaktivitäten zu intensivieren. Seine Fokussierung auf Gräber ergab sich fast zwangsläufig aus seiner Zielsetzung, vollständige und präsentable Gegenstände für die Sammlung zu gewinnen. An sich verändernden Fragestellungen der prähistorischen Forschung – etwa im Bereich der Siedlungsforschung – hatte er selbst keinerlei Anteil. Und auch seine einmal eingeschlagene Methode der Grabhügeluntersuchung veränderte er im Laufe der Zeit nicht. Von vielen seiner Zeitgenossen unterscheidet ihn die Einsicht, das Freigelegte zu dokumentieren, wenn auch – mit heutigen Augen betrachtet – auf doch eher niedrigem Niveau. Nichtsdestotrotz ermöglicht diese Dokumentation auch heute noch Fundzusammenhänge zu erkennen und einzelne Grablagen in den Hügeln voneinander zu trennen, für das 19. Jahrhundert keine Selbstverständlichkeit. Wie die Sichtung der Grabungsunterlagen zeigte, ist Wagner so oft wie möglich selbst an Ort und Stelle im Gelände und scheut persönlich keine Unannehmlichkeiten. Obwohl er seinen eingeschlagenen Weg der Gräberarchäologie kaum verließ, förderte und unterstützte er Grabungen an Siedlungsplätzen: so z. B. von Karl Schumacher und später Albrecht Bonnet am Michaelsberg, von Schumacher in Pfahlbausiedlungen am Bodensee oder auch die Unternehmungen vieler anderer Kollegen an römischen Fundstellen.

Ende des 19. Jahrhunderts standen Publikationen mit Abbildungen und Fotos von Fundobjekten nur sehr eingeschränkt zur Verfügung. Wagners Kongressgabe (Wagner 1885) illustrieren nur – oder auch immerhin – sieben Tafeln. Entsprechend mühsam war es, umfassendere Kenntnisse über das Fundmaterial einzelner Regionen oder gar überregional zu gewinnen. Materialkenntnis und ein Überblick war allein durch Besuche anderer Sammlungen, d. h. durch zahlreiche Reisen, zu gewinnen. Die Rolle der seit 1870 jährlich an wechselnden Orten stattfindenden Tagungen der »Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte« ist hierbei nicht

zu unterschätzen. Die Tagungen waren Forum zum Austausch mit Fachkollegen und Marktplatz fachlicher und anderer Neuigkeiten. Darüber hinaus boten sie Möglichkeiten, die Materialkenntnis zu erweitern, etwa durch zu den Tagungen mitgebrachtes Fundmaterial und auch den Besuch der lokalen Museen. Wagner ist dabei nicht der Mann mit der allumfassenden überregionalen Materialkenntnis. Sein eigenes Fundmaterial kennt er zweifellos gut. Seine vielen Dienstaufgaben lassen für zeitaufwändige Reisen indessen keinen Spielraum. Er verzichtet daher auf eine die Fachwelt anregende und stimulierende Diskussion weitreichender Bezüge. Durch seine beharrliche und akribische Arbeit vor Ort – sei es durch die Arbeit im Gelände oder durch die im Museum – schafft er aber eine unentbehrliche Grundlage für Andere diese Bezüge herzustellen. Wagner ist kein Theoretiker und verfolgt keine weitreichenden fachwissenschaftlichen Ansätze. Eine fachspezifische Methodik ist ihm fremd. Hinsichtlich der Chronologie lehnt er sich an bestehende Gliederungskonzepte und Zuweisungen an, zeigt aber kein Bestreben, diese zu verfeinern. Er beschränkt sich auf das Deskriptive. Überblick lässt er hin und wieder erkennen; die Zusammenhänge herauszuarbeiten war in der Fachwissenschaft aber nicht sein Metier. Stattdessen ist er für die Schaffung der Grundlagen der rechte Mann, der zum rechten Zeitpunkt am rechten Platz ist und sich in den Dienst der Sache stellt. Bereitwillig lässt Wagner Einblick in die Sammlung nehmen, gibt freundlich Auskunft und teilt sein Wissen. Otto Tischler ist, wie in diesem Band gezeigt (s. Beitrag E. Roßkamp), der kongeniale Zusammenspieler, der, auf den von Wagner und anderen geleisteten Grundlagen aufbauend, ein umfassenderes Bild zu entwerfen vermag. Es ist sicher kein Zufall, dass die beiden einander schätzten, dürfte beiden doch bewusst gewesen sein, wie fruchtbar ihre Zusammenarbeit für die Sache war.

Wagners Verpflichtung, die zu seinen Lebzeiten zusammengetragenen Informationen gesammelt der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, hat ihn dazu geführt, noch in fortgeschrittenem Alter – Wagner war bereits über 75 – sein Hauptwerk vorzulegen. Die beiden 1908 und 1911 erschienenen Bände »Fund-

stätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden« (Wagner 1908 und 1911) sind für jeden, der sich mit der Archäologie in Südwestdeutschland beschäftigt, auch noch über ein Jahrhundert später, ein unentbehrliches Referenz- und Nachschlagewerk zu archäologischen Funden aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Vieles von Wagners Akten, seinen Geländeaufzeichnungen und seiner Grabungsdokumentation ist in die Ortsakten der Denkmalpflege eingegangen, bildet dort oftmals die frühesten Nachweise für archäologische Entdeckungen und war eine ordentliche Grundlage, an die die Denkmalpflege des neu gegründeten Landes Baden seit den 1920er Jahren anknüpfen konnte und von denen das heutige Landesamt für Denkmalpflege auch noch ein Jahrhundert danach profitiert.

Ernst Wagner: Der Museumsmann

Das neue Gebäude am Friedrichsplatz einrichten zu dürfen, nahm Wagner als Aufgabe, in erster Linie aber als Chance wahr. Museal brachte er frischen Wind in die Präsentation der Sammlung. Seine aus England mitgebrachten Erfahrungen und Kenntnisse der Museumszene, sein pädagogischer Ansatz, die Sammlungen als Bildungseinrichtung zu nutzen und auszurichten und dies durch eine didaktisch geschickt um Tafeln, Bilder und Texte ergänzte Objektpräsentation zu erreichen, zeugen davon, dass Wagner mit Weitblick einen Plan verfolgte, der über das bloße Präsentieren einer Sammlung hinausging. Die verworrene Motiv- und Gemengelage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das Spannungsfeld zwischen Präsentation und Bewahrung einer Sammlung, dem Status einer Großherzoglichen Sammlung, eines Vaterländischen Museums und einer Bildungseinrichtung verstand er somit hervorragend zu lösen. Als Wagner 1919 sein Amt abgibt, hinterlässt er eine hinsichtlich ihrer Präsentation in die Jahre gekommene, aber durchaus geordnete Sammlung, von der die Nachfolgeinstitution, das Badische Landes-

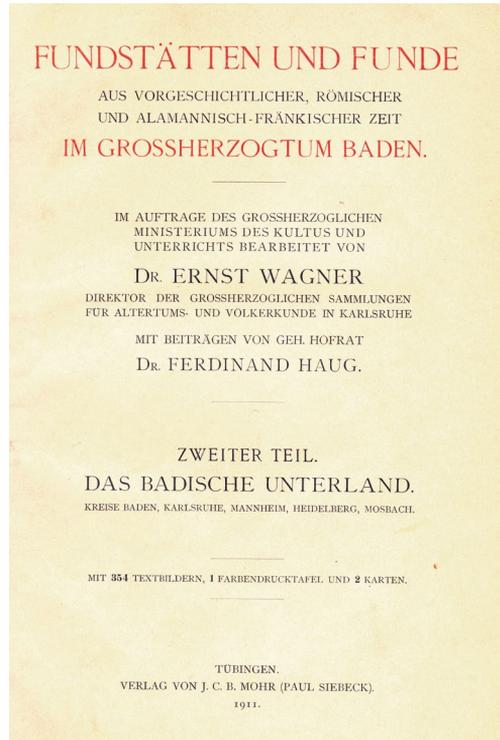
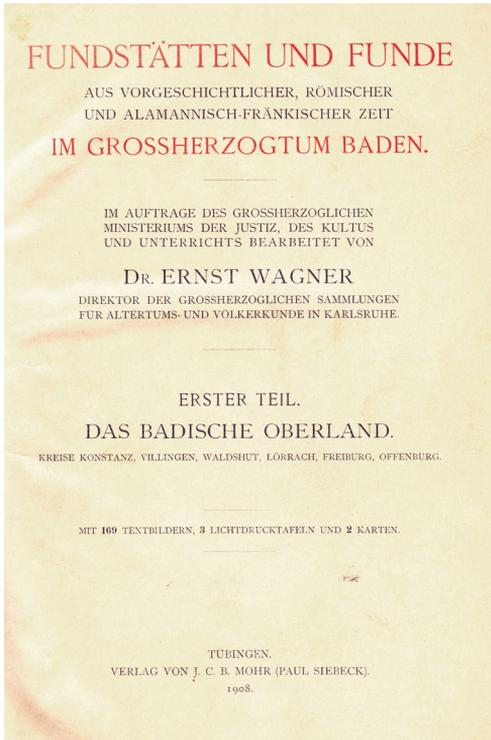


Abb. 1 und 2 Titelblätter der beiden 1908 und 1911 erschienenen Bände „Fundstätten und Funde im Grossherzogtum Baden“.

museum, profitiert. Es war ihm nicht vergönnt, seine bereits formulierten Pläne hinsichtlich einer Neuaufstellung und einer Neugliederung der Karlsruher Museumslandschaft zu realisieren. Wagners System der Inventarisierung in nach Bereichsgruppen untergliederte Buchstabeninventare wird noch Jahrzehnte weiter gepflegt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahr 1953, erfolgt die Umstellung auf die bis heute noch gebräuchlichen Jahresinventare.

Noch heute vermag das von Ernst Wagner geleistete – gemessen an den Anforderungen und Möglichkeiten seiner Zeit – zu beeindrucken. Der in der Einleitung zitierte, von Hans Rott vor 100 Jahren verfasste Nachruf auf Ernst Wagner (Karlsruher Tagblatt 74 vom 14. März 1920) schließt mit den Worten: »Er war noch ein Typus, eine in sich geschlossene, zupackende und harmonische Erscheinung, noch ein ganzer Mann gewesen.«

Bildnachweis:

Abb. 1 und 2: Wagner 1908 und 1911.

ANHANG



Abb. 1 Kugelarmband vom Typ Baden-Elsass Variante B, mittelhoher Lignitartring und Bronzearmreif mit sechs Ösen (Inv. Nr. C 4947 – C 4949) vom rechten Unterarm der zentralen Bestattung des Hügels II im „Bannwald“ auf der Gemarkung von Söllingen (Rheinmünster). Die Grabung des hallstattzeitlichen Hügels (Ha D1 ca. 620–530 v. Chr.) fand am 3. und 4. Oktober 1884 unter der Leitung von Ernst Wagner statt.

Bildnachweis:

Badisches Landesmuseum, Foto: Th. Goldschmidt.